

Eine schweizerische Zeitschrift für Psychologie

Autor(en): **Stucki, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **47 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 4 54 43

Expedition und Inseratenannahme: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Telephon 2 77 33

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. März 1943 Heft 11 47. Jahrgang

Eine schweizerische Zeitschrift für Psychologie

Verlag *Hans Huber*, Bern 1942. Für die Redaktion zeichnen bekannte Nervenärzte: Dr. *Morgenthaler*, Bern; Prof. Dr. *Jean Piaget*, Genf; Dr. *J. C. Jung*, Küsnacht-Zürich; P.-D. Dr. *Oscar Forel*, Prangins.

Unter den Mitarbeitern finden wir aber auch namhafte Pädagogen: Dr. *Schohaus*, Kreuzlingen, Dr. *Hegg*, *Hans Zulliger*, Bern, u. a. m.

Das Ziel der Zeitschrift: « Die Lehre vom Seelischen soll von der Weltfremdheit gelöst und die Wissenschaft dem Lebendigen wieder nähergebracht werden. » Da horcht auch der Pädagoge auf. Er kommt ohne Wissenschaft vom Seelischen nicht aus, und doch passiert es ihm oft, daß er sich kalt und fremd zurückgestoßen fühlt, sobald er ein paar Schritte in die geheiligten Bezirke hineinwagt.

Auch der vorliegende Band enthält Aufsätze, die ohne gründliches Spezialstudium nicht zugänglich sind, daneben aber andere, die der psychologisch interessierten Kollegin Anregung bieten zu vertiefter Auseinandersetzung mit Fragen, die uns täglich begegnen.

Halt und Haltschwäche

bezeichnet Dr. Paul Moor, der Lehrer am heilpädagogischen Seminar Zürich, seine ungemein feinsinnige Betrachtung. Er geht darin der Frage nach, welche Kraft eigentlich der menschlichen Seele ihren Halt, ihre Selbstsicherheit, ihre Festigkeit gibt. Halt ist für ihn weitgehend identisch mit dem, was man als *Charakter* bezeichnet, ein bestimmtes Gepräge, eine Geformtheit der Seele. Die zentrale Frage lautet nun: Ist dieser Halt vor allem eine Sache des Willens oder eine Sache des Gefühls? Sind die Haltlosen, mit denen der Autor als Nervenarzt ständig in Berührung kommt, vorwiegend Willensschwache, oder sind es Gefühls-, Gemütsarme? Nach Moor kann Haltschwäche hervorgehen:

1. aus angeborener Willensschwäche und daraus entstandener Verkümmernung des Gemütslebens;
2. aus angeborener Gemütsarmut und dadurch bedingter mangelnder Reifungsmöglichkeit des Willenslebens;
3. aus angeborener Dürftigkeit von Gemüts- und Willensanlagen;
4. aus einer Milieuschädigung, welche gute Gemüts- oder Willensanlagen in ihrer vollen Entwicklung hemmte.

Halt wäre also eine Verbindung von Willensstärke und Gemütsstärke. Der Verfasser geht dann der Frage nach, worauf Willensstärke eigentlich beruht. Er berührt dabei ein Problem, das uns selbst seit langem beschäftigt: Daß der Begriff *Wille* zwei verschiedene Gesichter hat. Einerseits reden wir vom *rechten Willen*, der Gerichtetheit auf das Gute, der ethischen Gesinnung, der richtigen Einstellung zum Ideal. Andererseits brau-

chen wir den Ausdruck: *fester Wille*, Durchschlags-, Durchhaltekraft, Zähigkeit, Energie. Veranschaulicht nicht das Sprichwort « Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert » aufs deutlichste dieses Doppelgesicht? Die rechte Einsicht, der Vorsatz, das rechte Ideal, der rechte Wille ist da; aber es fehlt an Verwirklichungskraft, an Ausdauer, an Zähigkeit. Wie treffend erfaßt der Dichter J. V. Widmann dieses « Sowohl als auch » in dem Spruch: « Der Wille, der im Dienst des Guten schafft, er ist des freien Menschen beste Kraft ». Also Willensrichtung gepaart mit Willenskraft, mit Energie, machen einen wesentlichen Teil des Charakters aus. Was ein Mensch erstrebt, ist wichtig, mit welcher Intensität er es erstrebt, nicht weniger. Heute sehen wir ungeheure Willenskräfte eingesetzt im Dienste des Bösen, der Vernichtung!

Moor definiert den Willen weiter als ein « Stellungnehmen in Entschluß und Entscheidung », und zwar aus einem sachlichen Ideal, aus einem Grundsatz, nicht aus Trieb oder Affekt heraus. Wille ist für ihn mit Ethos, nicht mit Pathos verbunden. Er fragt dann, welche Eigenschaften des Einstellungslebens eine Festigkeit des Willens verbürgen, der Seele den so notwendigen Halt geben. Sicher gehören Haltstärke und Haltschwäche zu den anlagemäßigen Gegebenheiten jedes Menschen. Willensstärke ist eine Disposition, eine Entwicklungsbereitschaft. Der Kernpunkt der Entstehung der Willensstärke aber liegt in der Herausbildung klarer, fester und « wirkungsmächtiger » Ideale. Es müssen Ziele, Aufgaben gesehen, bejaht, verstanden werden. Das Verhalten muß sich am Ideal messen, muß ihm angeglichen werden; es heißt die Verpflichtung übernehmen, die vitalen Kräfte in den Dienst des Ideales stellen. So wird es klar, daß der Wille dem Menschen Halt, Festigkeit gibt, daß er eine wesentliche Komponente dessen ist, was man als Charakter bezeichnet.

Dr. Moor geht dann auch der andern, schwieriger erfaßbaren Quelle des Haltes, dem Gefühlsleben, dem Gemüt, wie er es nennt, nach. Sicher gehört zum Gefühl die Fähigkeit, Bindungen einzugehen, Beziehungen zu schaffen, mitzuschwingen im gewaltigen Rhythmus des Lebens. Wie wundervoll wird uns das veranschaulicht in Hoffmannsthals feiner Dichtung « Der Tor und der Tod ». Claudio, der Tor, fühlt in der Todesstunde, daß er nicht gelebt hat :

« Mit halbem Herzen, unterbunden Sinnen
In jedem Ganzen rätselhaft gehemmt,
Fühlt ich mich niemals recht durchglutet innen,
Von großen Wellen nie so recht geschwemmt,
Bin nie auf meinem Weg dem Gott begegnet,
Mit dem man ringt, bis daß er einen segnet. »

Und wie schön die Antwort des Todes :

« Im Innern quillt euch allen treu ein Geist,
Der diesem Chaos toter Sachen
Beziehung einzuhauchen heißt,
Und euren Garten draus zu machen
Für Wirksamkeit, Beglückung und Verdruß.
Weh dir, wenn ich dir das erst sagen muß! »
« Man bindet, und man wird gebunden,
Entfaltung wirken schwül und wilde Stunden,
In Schlaf geweint und müd geplagt
Noch wollend, schwer von Sehnsucht, halbverzagt,
Tiefatmend und vom Drang des Lebens warm . . .
Doch alle reif, fällt ihr in meinem Arm. »

Angesichts des Todes bricht dann das durch den zersetzenden Intellekt verdrängte Gefühl mit ganzer Macht auf :

« Die tiefste Lebenssehnsucht schreit in mir,
Die höchste Angst zerreißt den alten Bann;
Jetzt fühl ich — laß mich — daß ich leben kann !!
Ich fühls an diesem grenzenlosen Drängen :
Ich kann mein Herz an Erdendinge hängen. »
O, du sollst sehn, nicht mehr wie stumme Tiere,
Nicht Puppen werden mir die andern sein !
Zum Herzen reden soll mir all das Ihre,
Ich dränge mich in jede Lust und Pein.
Ich will die Treue lernen, die der Halt
Von allem Leben ist . . . ich füg mich so,
Daß Gut und Böse über mich Gewalt
Soll haben und mich machen wild und froh.
Dann werden sich die Schemen mir beleben !
Ich werde Menschen auf dem Wege finden,
Nicht länger stumm im Nehmen und im Geben,
Gebunden werden — ja ! — und kräftig binden. »

Wahrlich, man kann jungen Menschen, die man in die Klarheiten und Geheimnisse des Seelenlebens einzuführen hat, das Wesen und die Bedeutung des Gefühls nicht eindrücklicher nahebringen, als durch diese Dichtung.

Moor zeigt dann weiter, daß die tiefste Bindung geschaffen wird durch den enthusiastischen Eros; als Quelle des Haltes bezeichnet er Bindungsfähigkeit, Begeisterungsfähigkeit.

In diesem Sinne sagt Bonsels irgendwo : « Nur das Bewußtsein seiner Liebeskraft gibt dem Menschen wahrhaft Mut. » Und spricht nicht Kerschensteiner von der « Aufwühlbarkeit des Gemütes » als einer wichtigen Voraussetzung für den Lehrberuf ?

Dr. Moor definiert : « Mehr noch als Bindungsfähigkeit und Liebesfähigkeit ist das Gemüt darum Begeisterungsfähigkeit, Entflammbarkeit zum Hinauswachsen über sich selbst in der Hingabe an eine Sache, an einen Menschen, an eine Idee. Einfacher und maßvoller ausgedrückt : Gemüt haben heißt, sich für etwas erwärmen können. »

Wichtig wird dann die Frage, wie Wille und Gemüt zusammenwirken, wie sie beide der Seele Halt geben können, da sie doch Gegensätze enthalten. Offenbar kommt es darauf an, welche der beiden Kräfte den Primat hat in der Lebensführung. Moor glaubt, sicher mit Recht, daß der Primat dem Gemüte zukommen sollte. Wille allein ist in Gefahr, zu erstarren im Dogma, im Gesetz. « Der Wille kann nur wahrhaft Wille bleiben, nämlich ein lebendiger, fortwährender Selbsterneuerungsprozeß, wenn die Begeisterungsfähigkeit dazutritt, wenn Enthusiasmus an den entscheidenden Stellen die Führung übernimmt; wenn zuletzt der Primat des Gemütes gewahrt bleibt. » Wie der Wille das Gefühl, hat auch das Gefühl den Willen nötig. « Er ist gleichsam der Schrittmacher des Gemütes; an seinen Grenzen erst liegen die Tore zu neuen Tiefen des Gemütes. Ohne seine Schrittmacherdienste bliebe das Gemüt arm, dumpf, abgestanden. Die Begeisterung fände keinen Anlaß mehr. Gemüt hörte auf, Gemüt zu sein. Da aber ist es der Wille, der den Gehalten des Gemütes Ausdruck verleihen kann, der die Wirklichkeit umschafft im Sinne des Gemütes. Wird der Wille ohne Gemüt schwunglos, starr und eng, und hört damit auf Wille zu sein, so wird Gemüt ohne Willen schal zugleich und wesenlos und hört damit auf, Gemüt zu sein. »

Im weitem bringt Dr. Moor seine Grundkräfte Wille und Gemüt in Beziehung zu der von Paul Häberlin aufgestellten Triblehre. Die Selbstveränderungs-, die Hingabe- und Liebestendenz bringt er in Zusammenhang mit dem Gemüt, die Selbstbehauptungstendenz, den Ichtrieb mit dem Willen. Interessant ist die Feststellung, daß unsere heutige Erziehung stärker die Selbstbehauptungsinteressen anregt als die Hingabetendenz. « Wenn wir sehen, wie nicht nur jede Unterdrückung die egoistischen Interessen herausfordert und dadurch den „Lebensraum“ der Gemütsregungen einengt, sondern wie auch Verwöhnung, Nachgiebigkeit, allzu vieles Gewährenlassen die selbstischen Ansprüche ins Maßlose wachsen lassen, wobei dann die Gemütsregungen zwar nicht durch die Brutalität der Umwelt, wohl aber durch diejenige der Innenwelt vergewaltigt werden, dann begreifen wir, in welcher Not sich gerade bei der heute vorwiegenden Lebensführung alle Gemütskräfte befinden, wieviel Gemütsverarmung entstehen muß, und wie wichtig die Erziehung des Gemütes ist. »

Die Ursache von Haltschwäche sieht Dr. Moor weniger in einer angeborenen Willensschwäche als in einem Erziehungsfehler. *Daß das Vorbild nicht Appell zu sein vermag*, scheint ihm, sicher mit Recht, für viel Abwegiges verantwortlich zu sein. Die Schuld kann beim Vorbild, beim Erzieher liegen oder in einer mangelnden oder verschütteten Aufnahmefähigkeit des Kindes. Zum Schluß stellt Dr. Moor fest, daß die meisten der für gemütlos gehaltenen Kinder nicht so veranlagt, sondern nur in einer ungünstigen Umgebung so geworden sind und daß eine erzieherische Bemühung, welche die verschütteten Regungen retten will, durchaus erfolgreich sein kann.

Haltschwäche, sowohl in der Form von Willensschwäche als auch in derjenigen der Gemütsarmut, erscheint also in erster Linie als Folge einer mangelhaften Erziehung. Ein erneuerter Appell, dem Thema *Charakterbildung* alle Aufmerksamkeit zu schenken!

H. Stucki.

Weibliche Jugend im Anbauwerk

In seinem Referat « Schule und Anbauwerk » äußert sich Dr. Wahlen, daß Schülerbriefe, die vom tätigen Anteil der Schuljugend am Anbauwerk erzählen, zu den erfreulichsten Dokumenten gehörten, die ihm aufs Pult geflogen kämen. Dieser Satz weckte in den Schülerinnen der Hauswirtschaftsklasse in X. die Lust, für das Anbauwerk auch etwas zu leisten, was der Mühe wert wäre, Dr. Wahlen gemeldet zu werden. Weil die Umstände kein gemeinsames Unternehmen erlaubten, nahmen wir uns vor, daß jede einzelne Schülerin, ob Stadt- oder Landkind, im eigenen oder fremden Betrieb den Sommer hindurch jede Gelegenheit zur Mithilfe im Anbauwerk benützen und im Herbst Dr. Wahlen darüber berichten solle. Im November gingen diese Briefe an Dr. Wahlen ab, und zwar im Urzustand, mit allen stilistischen und orthographischen Unzulänglichkeiten. Diesmal war ja weder der Stil noch die Orthographie, sondern das Tatsachenmaterial die Hauptsache. Die nachfolgenden Zitate mögen den Leserinnen zeigen, wieviel 14—16jährige Mädchen an Hilfe schon zu leisten vermögen.

V. S. (14jährig) schreibt: « Da ich selbst ein Bauernmädchen bin, hatte ich viel Gelegenheit, am Anbauwerk mitzuhelfen. In unserm Garten habe ich die kombinierten Beete, wie wir sie in der Schule gelernt haben, ein-